Breslauer Beobachter.

№ 147. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** **1846.**

Sonntag, den 13. September.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der wächserne Bankier.

Novelle.

(Nach dem Französischen des Paul Feval.)

(Fortsetzung.)

„Ich sehe keine," antwortete Bage mit eiskalter Gleichgültigkeit.

„Wie? dieser unermeßliche Credit..?"

„Alles geht zu Ende — außer meiner Liebe. Wahrhaftig, ich glaube, Miß Anna hat mich bezaubert."

Dabei rieb sich Bage behaglich die Hände, während Mistreß Lowter eine Anwandlung von Unwillen unterdrückte.

„Aber," fuhr sie nach einiger Zeit fort, „Stevenson ist ein braver junger Mann; er wird sicherlich das Geld eincassirt haben und wir werden es binnen Kurzem erhalten."

„Was? Einige tausend Pfund Sterling. Das reicht für das Geschäft zu höchstens drei Tagen hin ... Haben Sie sich meinen Vorschlag überlegt?"

„So sind wir also," rief Mistreß Lowter aus, „an den Bettelstab gebracht!"

„So ist es, meine gute Dame."

Mistreß Lowter stand auf und eine flüchtige Röthe färbte ihre Wange; aus ihrem Blicke sprach ein grenzenloser Haß und tiefste Verachtung.

„Und Sie werben um meine Tochter!" sprach sie mit bebender Stimme. „Unser Vermögen war groß, so groß, daß es den Neid Aller erregte. Sie waren ein gewöhnlicher armer Commis. Jetzt sind Sie ein Millionair und wir haben nichts mehr? In Ihrer Macht, einem Weibe gegenüber, dessen Versucher und Mitschuldiger Sie waren, sagten Sie: „Ich werde Dir Deinen Reichthum stehlen und Du darfst kein Wort der Klage hören lassen. Du hast nur zwischen der Armuth und der Schande zu wählen ..." Ich schwieg, weil ich wußte, daß Sie schlecht sind. Und jetzt verlangen Sie meine Tochter von mir!"

Sie hielt inne, als fände sie keinen Ausdruck von genügender Verachtung, um die Bitterkeit ihrer Weigerung zu bezeichnen. Thomas Bage wartete einen Augenblick, dann zwang er sich zu lächeln und sagte:

„Auf mein Wort, ich glaube es liegt etwas Wahres in Ihren Worten. Ich habe Ihnen Ihr Vermögen genommen und die natürliche Folge davon ist, daß ich es besitze; das ist wohl zu bedenken. Um die Hand der Miß Anna bitte ich Sie in allem Ernst."

„Nie!" Ich bin schwach, ich war schuldig, aber ich war es um meines Kindes willen und Gott wird mir verzeihen. Wenn ich meine Anna einem Manne wie Sie gäbe ..."

„So würde Ihnen ein schönes Vermögen erhalten, werthe Dame, und ich wäre wohl im Stande, Ihnen selbst ein anständiges Jahrgeld auszusetzen ..."

„Niemals!" wiederholte Mistreß Lowter.

„Meine werthe Dame," entgegnete Thomas Bage, dessen Stimme einen süßlichen Ton erhielt, „Sie versetzen mich unaufhörlich in die Nothwendigkeit, Sie an gewisse Dinge zu erinnern. Könnte ich mit Miß Anna nicht dasselbe thun, was ich mit Ihrem Vermögen gethan habe?"

„Nein, ach nein, das wäre zu schändlich!" flüsterte Mistreß Lowter, während sie die Hände faltete.

„Schändlich oder nicht schändlich, ich kann es."

„Sie würden es nicht thun."

„Ich bin doch fast der Meinung, werthe Dame, daß ich es thun würde. Ich liebe Ihre Tochter, ich liebe sie wirklich mehr als es einem verständigen Manne ziemt. Sie verweigern sie mir; ich kann Sie mit einem einzigen Worte unglücklich machen und ich wäre ein Narr, wenn ich dieses Wort nicht ausspräche, welches die schöne Miß ganz natürlich dem in die Arme wirft, welcher sie nehmen will."

Mistreß Lowter war wie niedergedonnert. Ehe sie sich wieder zu fassen vermochte, nahm Bage das Portefeuille und stand auf.

„Ich gebe Ihnen Bedenkzeit bis morgen," sagte er, dann grüßte er leichthin und schritt hinaus.

Der Credit Peter Lowters war, wie wir schon erwähnt haben, unermeßlich, aber auch ein rein persönlicher. Er gründete sich nur auf die anerkannte große Gewandtheit des Bankiers, auf seine Rechtlichkeit und das Glück, welches ihn bei allen seinen Unternehmungen begleitet hatte. Er galt in London für ein Muster, dessen Vollkommenheit selten ein Anderer wieder erreichen dürfte. Seine Frau, welche die allgemeine Meinung theilte, sah in ihm ein unfehlbares Wesen, eine Art Vorsehung.

Der Brief, in welchem der Bankier seinen angeblichen Selbstmord meldete, war demnach ein doppelt schrecklicher Schlag für Mistreß Lowter, denn sie verlor gleichzeitig den Gatten und das Vermögen. Sie kannte in der Welt nur ein alles Andere beherrschendes Gefühl, ihre Liebe zu ihrer Tochter Anna. Der Tod ihres Mannes vernichtete mit einem Male alle goldenen Träume von der Zukunft des geliebten Kindes. Sie achtete ihren Mann und sein Tod betrübte sie; sie hatte sonst die Armuth gekannt und der Gedanke, wieder arm zu werden, würde ihr schmerzlich gewesen sein, aber den Gedanken, daß auch ihre Tochter das Unglück theilen müsse, konnte sie nicht ertragen.

Sie befand sich allein in dem Zimmer, das sie damals in dem ersten Stocke ihres Hauses bewohnte, als ihr der alte Toby den Brief mit der Todesnachricht brachte. Toby diente dem Bankier seit funfzehn Jahren; er liebte auch die gute sanfte Frau seines Herrn und hatte sich oft Vorwürfe darüber gemacht, daß er mitgewirkt habe, sie zu hintergehen. Kaum hatte die arme Frau die ersten Zeilen des Unglücksbriefes überblickt, als sie ohnmächtig wurde. Toby eilte ihr zu Hülfe und schielte dabei in das Papier, das offen an den Boden gefallen war.

„Gott stehe uns bei!" flüsterte er; „was wird aus dem Hause werden!"

Die Stellung des Hauses Lowter war allgemein bekannt und der Chef desselben galt für das, was die Seele für den Körper ist. Mit ihm gab es Macht, Dauer, unendlichen Aufschwung; ohne ihn Tod und Unglück!

Mistreß Lowter lag lange in Ohnmacht; Toby hielt ihr Riechsalz vor und zerbrach sich fast den Kopf, um ein Rettungsmittel zu ersinnen. In dem Augenblicke endlich, als die Dame wieder zur Besinnung kam, legte der alte Diener die Hand auf die Stirn, machte einen Freudensprung und rief aus:

„So wird sie gerettet werden!"

Er meinte indeß damit seine Gebieterin nicht, sondern die — Firma, eine Sache, die für den Diener eines Kaufmannes und namentlich eines Bankiers über allem steht. Als Mistreß Lowter ihn verwundert ansah, setzte er zur Erklärung hinzu:

„Herr Lowter ist freilich todt, aber ich, der alte Toby, werde ihn wieder lebendig machen."

Er ergriff die Hand der Wittwe, die noch sehr schwach war und ihn gewähren ließ und er führte sie in das Cabinet des Bankiers. Thomas Bage trat eben ein, als sie das Zimmer verließen. Er sah den offenen Brief am Boden liegen, hob ihn auf und las ihn unbedenklich.

Toby seiner Seits öffnete in dem Cabinet einen Schrank und zog einen Vorhang zurück, der den Inhalt desselben vollständig verbarg. Mistreß Lowter stieß einen lauten Schrei aus und Thomas Bage steckte neugierig den Kopf durch die halb offene Thüre herein, um zu sehen, was da vorgehe.

„Er ist es, nicht wahr?" fragte Toby triumphirend. „Ja, es hat ihn aber auch ein Meister gearbeitet. Herr Lowter bezahlte nicht weniger als hundert Guineen dafür."

Das war nicht zu viel. Der Schrank enthielt eine —. Wachsfigur, das treue Ebenbild des Bankiers.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Humoristische Kreuz- und Querzüge eines alten Graukopfs.

(Fortsetzung.)

5.

Es war heller Tag. Am Bette des Doctor standen seine Frau und Tochter beide die Hände ringend und weinend. „O dem Himmel sei Dank: er lebt, er lebt!" riefen sie freudig. „Ja danket dem Himmel daß ich lebe, daß ich dem furchbaren Traum entronnen!" sprach der Hochgeängstigte und wischte den Angstschweiß von der Stirn. „Es ist Gottes Fingerzeig! Ich will mich bessern und euch das Leben nicht fernerhin verbittern. Gieb mir, Lenore, die Hand darauf!"

Das gerührte Weib reichte ihm die Hand, der Doctor drückte sie tief gerührt, setzte sich im Bette auf und erzählte den Doppel-Traum. Nachdem er geendigt, wiederholte er nochmals sein Versprechen. Darüber hocherfreut sandte die sonst nicht abergläubische Frau, der gleichwohl dieser Traum zu merkwürdig dünkte, ihre Josephine zu Fräulein Gustel, bekanntlich der größten Zungenheldin unsers Städtchens, und ließ dieselbe um das neue Traumbüchlein ersuchen. Die folgsame Tochter eilte zu der genannten Dame und kehrte nach — drei Stunden in ihrer und des Traumbüchleins Gesellschaft schon zurück.

Während die Damen sich angelegentlich unterhalten, will ich dem geneigten Leser über das wichtige Büchlein die nöthige Auskunft ertheilen. Es gehörte und gehört noch zu den Verbotenen. Ich habe es selbst später in Händen gehabt und weiß sicher, daß es in Baiern im Verzeichniß verbotener Bücher steht. Mir ist's sehr wahrscheinlich, daß dasselbe von einem Jesuiten herausgegben worden, der diesen Kniff brauchte, um seinem hohen Geisteswerke einen stärkeren Absatz zu verschaffen. Zu der schönen Leserin Nutz und Frommen will ich den ganzen Titel hersetzen, vielleicht daß — — doch der Tietel lautet:

„Ganz neu aufgelegtes Traumbüchlein aus den Papieren einer alten Frau, daraus ein jeder Lotto spielender Liebhaber seine Träume untersuchen und darauf in der Lotterie sich glücklich machen kann.. Durch erprobte Erfahrung verbessert und auf's Neue in Druck gebracht. Straßburg."

Ob und welchen Gewinn die Damen aus dieser frommen Quelle schöpften, vermag ich nicht zu berichten. Der Doctor hingegen, der als ausgemachter Freigeist früher stets über dergleichen Lappalien erhaben war und selbst bei den widerlichsten Schicksalsschlägen in seinem eignen Geiste Rath fand, ging eine Stunde darauf zu dem, seit einigen Wochen ihm näher bekannten Moses Rabbi, dessen Frau zu seinem höchsten Erstaunen seinen Traum nebst mehren, nicht unbedeutenden Zusätzen bereits von Fräulein Gustel erfahren hatte und ihn nun naiv um die Bestätigung einiger ihr unglaublichen Umstände befragte. Indem die Frau mit geläufiger Zunge andre merkwürdige Träume, die sie und ihre Großmutter gehabt, daran reihte, lächelte Moses ganz pfiffig dazu und verfügte sich auf einen Wink des Doctors, dem der Geduldsfaden riss, in das anstoßende Zimmer, wohin ihm nach zwei Minuten der Arzt folgte.

Moses war, wie man wissen muß, der Noth- und Rettungsanker und das Schiff von Delos für den Heilkundigen in jeder Gefahr; auch jetzt schoß er ihm hundert Thälerchen auf vier Wachen vor. Aus Pietät gegen das Alterthum, zumal gegen das römische Recht, behielten Beide hier, wie in ähnlichen Angelegenheiten, den röm. Zinsfuß bei und Keiner dachte daran hiergegen zu opponiren; vielmehr theilten Beide mit vielen wirklichen und eingebildeten Größen die brauchbare Ansicht: jedwede Opposition sei zu verwerfen und störe und zerstöre weit mehr, als sie fördere und aufbaue.

Mit gefüllter Tasche und frohem Herzen setzte sich der Doktor auf die Post und fuhr nach der nächsten großen Stadt. Drei Tage und drei Nächte blieb er weg und Keiner wußte das Wohin? und Warum? zu beantworten. Die Meinung unsers Barbiers, einer leidlichen Copie des Holberg'schen: der Doktor sei ein zweiter Jonas geworden und diene drei Mal vierundzwanzig Stunden im Bauche des Wallfisches seinem Gott, wurde ziemlich allgemein verworfen: Jeder gab seiner Meinung den Vorzug. Nachdem man nun Hypothesen auf Hypothesen gehäuft und sich umsonst die Köpfe zerbrochen, war der Verschwundene plötzlich wieder da und eilte, ohne sich erst nach Hause zu verfügen, freudetrunkner Miene dem „Veilchenkranz" zu. Hier wurde er mit stürmischem Jubel empfangen und mit zahllosen Fragen überhäuft; der Doktor nahm eine sehr ernste Miene an, legte den Finger an die Nase und ließ zehn Minuten auf die Antwort warten. Da die erste Niemanden genügte, folgte eine zweite, durch welche sich die Neugierigen eben so sehr, als durch die dritte und vierte gefoppt sahen, bis zuletzt der Doktor, des Scherzens überdrüßig, mit der Wahrheit herausplatzte.

„Dies Palladium war der Grund meiner schnellen Reise; 's kostet aber schweres Geld!" damit zeigte er auf ein Paar neue Unaussprechliche. Sie schienen von Hirschleder, waren aber weich wie Sammet und standen dem Doktor nicht übel. In der That hatte er sechzig Thaler dafür bezahlt und es war ihm zugleich von dem Ehrlichsten aller Ehrlichen, dem Besitzer der neuen Kleiderhandlung schrägüber vom Rathhause, an den ihn Moses gewiesen, auf Ehrenwort die Versicherung geworden, daß er darin gegen jeden seiner Feinde gefehmt und gefestet sei. Billiger treibe er nirgends ein so kostbares, aus der Haut des — Gnu gefertigtes Kleidungsstück auf; er (der Händler) verliere sein eignes Geld daran und nur aus alter Freundschaft für Moses lasse er dasselbe für den „spottwohlfeilen" Preis.

Was dem Menschen wünschenswerth scheint, das glaubt er gern; darum war auch der schwergläubige und nur beim Becher nicht geldkarge Doktor hierin weder ein Thomas noch ein Harpax. Feierte Pythagoras eine neuentdeckte Wahrheit mit einer Hekatombe Ochsen, so brach unser Dokter seiner neuen Entdeckung zu Ehren funfzig Flaschen Wein die Hälse, denn er gehörte zu jenen Leuten, welche keine Freude der Art allein genießen können, sondern, wen sie habhaft werden, herbeiziehen, und nur im Wiederschein der fremden Freude die eigne wiederfinden. So ging für seine Freunde und Bekannte, die sich in Kurzem über die Maßen vermehrten, ein großer Freudentag auf.

Eine Stunde nach Mitternacht erinnerte sich der Doktor endlich, daß seine Frau noch Nichts von seinem Glücke wisse, und er rüstete sich, auf die heftigsten Protestationen keine Rücksicht nehmend, sofort zum Aufbruch. Wie ein schwerbeladenes Kauffartheischiff in Sturmesnoth schwankte er die Hochstraße hinunter, welche, vom anhaltenden Regen schlüpfrig gemacht, selbst für leichte Fußgänger nicht die beste Passage bot; doch, von seinem Schutzengel geleitet, gelangte er ohne Schiffbruch bis zu den gefahrdrohenden Syrten und war auch diese beinahe glücklich vorüber, als ihn plötzlich von hinten sein wohlbekannter Feind anfiel und ihm nicht bloß, wie gewöhnlich, die nagelneuen, biß-, stich- und hiebfest sein sollenden Beinkleider zerriß, sondern ihn selber mit solcher Heftigkeit zu Boden warf, daß er schwere Verwundungen am Kopf erlitt und nun vollends außer Stande war, sich aus dieser Niederlage zu erheben. Unterdessen stürzte das Wasser des Himmels in Strömen herab und dem zur Ruhe gebrachten Korybanten wurde der Kopf ordentlich gewaschen. Im wachen Zustande wär' ihm das nie geschehen; war er doch in dieser Beziehung kein berüchtigter Holländer, sondern weit eher ein Dardaner, welche sich nach Stobäus nur bei ihrer Taufe, bei ihrer Hochzeit und nach ihrem Tode wuschen oder, da ein Polkwitzer sogar gegen Ersteres und Letzteres Einspruch erheben dürfte, waschen ließen. Erst gegen Morgen nahte dem völlig Erstarrten Hülfe; man erkannte den Doktor, brachte ihn in sein Haus und bald nachher ins Bett, wo er sechs Wochen an einer gefährlichen Krankheit zubrachte.

(Fortsetzung folgt.)

Das freimüthige Gustel und der feine Schwarzbraune.

Eine zartfühlende Jungfrau verbirgt ihre innersten Empfindungen vor dem geliebten Gegenstande und weicht den Schmeicheleien der Männer aus. Das freimüthige Gustel macht es gerade umgekehrt. Sie legt ihre kaum erglommenen Gefühle offenkundig vor jeder ihr interessanten, männlichen Persönlichkeit dar und überhäuft dieselbe sofort mit den vertraulichsten Schmeichelnamen, sie wartet also gar nicht erst so lange, bis man ihr eine genügende Veranlassung giebt, Schmeicheleien zu erwiedern, sondern sie ist so überaus offenherzig, den Männern zuvorzukommen. Kaum hatte sie neulich einen jungen brünetten Mann in einer Gesellschaft erblickt, der ihr sehr gefiel, so schrieb sie auch schon des andern Tages ein Briefchen und ließ, ohne nur seinen Namen zu wissen, ihm dasselbe durch eine dritte Person zustecken. Sie schilderte ihm, wiewohl in einer sehr unkorrekten Schreibart, sogleich mit glühenden Farben den unwiderstehlichen Eindruck, den er bei seinem ersten Erscheinen auf sie gemacht habe und nannte ihn zu widerholtenmalen: „Sie feiner, schöner, Schwarzbrauner!" Sie zeigte sich auch gar nicht verlegen um eine begeisterte Schilderung seiner Vorzüge, wiewohl sie die Ausdrücke hinwarf, wie sie ihr eben einfielen. Sie schrieb ihm, daß aus seinen Augen die Pracht der Liebe strahlte und sein Gang lauter Tugend sei. Was sie sich unter einem tugendhaften Gange dachte weiß man nicht. Desto klarer legte sie ihm das Bekenntniß ihrer schnell gereiften Liebe an den Tag, gestand, daß sie keine Ruhe habe, und bat um baldige Antwort und Besuch. In einem zweiten Briefe, wo sie ihm wieder mit dem Ritornell: „Sie feiner schöner Schwarzbrauner!' auf den Hals rückte, erzählte sie ihm, wie sie ihm bis zur Friedrichsstraße nachgelaufen sei, um noch einen Rückstand aus dem Pfänderspiele von ihm zu erbitten jedoch schmerzlich bedaure, ihn nicht mehr eingeholt zu haben. Unter beide Briefe hat sie, das Vorurtheil der Delikatesse verschmähend, groß und breit ihren Namen geschrieben, auch an sämmtliche Kameraden des Angebeteten einen Gruß beigefügt.

Diesen Bericht haben wir uns nur aus den uns zu Gebote stehenden schriftlich erkundlichen Bestandtheilen zusammengesetzt, ohne das freimüthige Gustel persönlich zu kennen. Wir vermögen daher nicht zu beurtheilen, ob und in wie weit ihre Stellung, ihr äußeres Verhältniß mit den von ihr angeschlagenen Saiten harmonirt. Dem sei indeß, wie ihm wolle, so kann man sich doch von einer sochen vorlauten, sich aus allen Schranken der Weiblichkeit hervordrängenden Liebe nichts Erfreuliches versprechen, um so mehr, da uns außer dem feinen Schwarzbraunen noch ein Paar andere Ideale ihrer Zuneigung bewußt sind, aus deren Beweis-Dokumenten uns gleiche feurige Züge entgegenlodern.

Nein, da benahm sich doch das Hannchen von Orleans ganz anders gegen ihren feinen noch viel schwarzbraunern Ritter!

Scenen aus dem Volksleben.

Die schöne Figur.

Ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter.

(Die Mutter plättet im Wohnzimmer, die Tochter ist im Nebenzimmer mit dem Ordnen ihres Haares beschäftigt, die Thür ist geöffnet.)

Tochter. Na Mutter das is doch zu arg!

Mutter. Was is denn nu wieder los?

Tochter. Jetzt is's fünfe, und um acht holt mich Liebetanz ins Conzert ab. Nu fängste erscht an, die Unterröcke zu biegeln, wenn soll ich denn nu fertig werden?

Mutter. Ich kann mich doch wegen Deinen Unterröcken nicht zerreißen? — Ich dächte doch, in 3 Stunden könnte man eene ganze Hochzeitkutsche putzen mit sammt den Pferden, Kutscher und Brautpaar. Da, hier is een Unterrock! Gott bewahre, was muß man sich von dem Mädel Alles gefallen lassen, se is schlimmer, wie der schlimmste Exkutor. Ich schwitze ohnehin, daß ich nich weeß, wo mir der Kopp steht! (Sie ruft dem Dienstmädchen): Rose, leg emal den Klumpen ein, und hol mir den andern. (Es geschieht wie befohlen.) Das is ja heeß, wie'n Höllenbrand! (Sie spuckt aufs Plätteisen, schwenkt es hin und her und plättet drauf los. — Nach einer Weile): Da, hier is wieder n' Unterrock!

Tochter. Wo steht die Pomade?

Mutter. Nu soll ich mich ooch noch um Deine dumme Pomade kümmern. Ich bitt' dich um Gotteswillen, stör' mich in meinem Biegeln nich, der Schweeß lauft mir schon von der Stirne, — such' Dir Deine Pomade alleene.

Tochter. Na 's is schon gut, Mutter, raisonnir' ock nich, ich hab' se schon. Aber die Haarnadeln, die weeßt de doch?

Mutter. Is mir so'n Mädel vorgekommen. — Na, wart ock, ich wär dersch gleich sagen. Im Winkel ufn Kanaillengebauer steht's Mappenkästel, da liegen se drinne.

Tochter. (sucht) Da sind se nich.

Mutter. Wenn se da nich sind, da liegen links in Vater seinem Sekertär, der Schlissel steckt. (Nach einer Weile): Haste se?

Tochter. Ja, Mutter.

Mutter. Nu kannste das nich bald sagen, tummes Ding? Da hier is wieder 'n Unterrock! (Der Bolzen wird gewechselt und es wird fortgeplättet). Ach, das is der mit den vielen Falten! (Nach einer mühevollen Arbeit): Man kommt gar nich vom Flecke, de Zeit vergeht! Hier is wieder 'n Unterrock! Der Bolzen wird wieder gewechselt, und die Arbeit beginnt von Neuem).

Tochter. Ne, die Angst! Ich kann mit 'n Strimpen nich zu rechte kommen.

Mutter. Was fehlt denn dran?

Tochter De Verschen!

Mutter. Weiter nischt? — Flick se e Bissel zusammen, das kommt von Deiner Nachlässigkeit! Ich möchte meine Hände überall haben, und die Jungfer Tochter legt die Hände in'n Schooß.

Tochter. 's wird schon gehn, mach ock, daß Du fertig wirscht.

Mutter. Mit dem tummen Biegeln geht heute wieder recht viel Holz druf, und das Reisig ufm Neumarkte is ohnehin sündentheuer. Da hier is wieder 'n Unterrock! Willste noch Eenen?

Tochter. Wie viel sind's denn?

Mutter. Finfe sind's.

Tochter. Da is's genug!

Die Tochter (völlig angekleidet vor dem Spiegel stehend): Sieh mal Mutter, hab' ich nich ene wunderschöne Figur?

Die Mutter. Ja, das is wahr, das muß Dir der Neid lassen, schöne runde Hüften hast de, der Maler könnt se nich schöner malen!

Erneuerte Bekanntschaft.

(Herr Tannebusch und Frau Flemmerten begegnen einander zufällig in einem Tanzsaale.)

Frau Flemmerten: Entschuldigen Se lieber Herr, Se kommen mir so bekannt vor und ich muß Ihnen schon wo gesehen haben. — —

Herr Tannebusch. Das ist eine Möglichkeit, denn ich kenne Sie ooch — Sie sein die Frau Flemmerten, — aber wissen Sie denn ooch, wer das Vergnügen hat, ich zu sein.

Fr. Fl. Wenn ich nich in der Irrniß bin, so sind Sie mein'n Mann sein Für Gott König und Vaterlandskamerade von Anno 15 aus der Schlacht von Tellerfayangs.

H. Tanneb. Ne, meine liebe Frau Flemmerten, dieses weniger! Unse Bekanntschaft datirt sich vom vorigen Winter. Se kennen doch die Stelle beim polnschen Bischof, wo die Feuerleitern hängen?

Fr. Fl. Ach Herr Je! Jetzt geht mir ein Licht uf: Ja, sehn Se, Herr Tannebusch — so heeßen Sie ja wohl. —

Hr. Tanneb. Ja, Frau Flemmerten, — Hans Jeremias Eduard Heinrich Tannebusch, — so stehts im Taufregister bei den 11,000 Jungfern.

Fr. Fl. Also, wie Se damals bei den Feuerleitern lagen, wie ich mit meinem Manne von Rosel kam, wissen Se noch?

Hr. Tanneb. Das vergeß ich nich, Frau Flemmerten, Sie waren ja meine eenzige Rettungsmaschine.

Fr. Fl. Sehn Se, Hr. Tannebusch — das kam so. Wie ich mit meinem Manne von Rosel komme, da seh ich an der Ecke, wo die Feuerleitern hängen, einen Menschen liegen, und das waren Sie, Hr. Tannebusch und da sagt' ich zu meinem Manne: Flemmert, sagt ich, der Mensch is besoffen, — entschuldigen Se, Herr Tannebusch — is besoffen, sagt' ich und hier eingeduselt, sagt ich, und kann hier leichte erfrieren, sagt' ich.

Hr. Tanneb. Das war sehr schön von Ihnen gesagt.

Fr. Fl. Mein Mann sagte zu Ihnen: Wer is Er, und wo gehört Er hin? Da sagten Sie weiter nischt, als —

Hr. Tanneb. Heinrich Tannebusch, sagt' ich, denn ich hatte im Augenblick das Vergnügen, mich zu kennen, und so kam's ooch, daß Sie mich immer näher kennen lernten, und mich zu Hause brachten uf die Kapperschmiedegasse, wo ich logire. Aber um uf was Anders zu kommen, wie gehts denn noch zu Hause?

Fr. Fl. Danke für die gütige Nachfrage, Alles noch munter. Aber nu kommen Sie raus in die Kegelbahn, ich will Ihnen meinen Mann präsentiren, er wird sich sehr freuen über die erneuerte Bekanntschaft.

Rechtfertigung.

Der geschätzte Beobachter möge mir, dem pseudonym Unterzeichneten vergönnen, mich durch sein Organ gegen einen Vorwurf zu rechtfertigen der mir kürzlich an einer hochzeitlichen Tafel von einer jungen Dame gemacht worden ist. Als ich nemlich einen Knochen von der mir zu Theil gewordenen Ration eines Kapaunenbratens mit der bloßen Hand ergriff und aus Herzenslust daran gnabberte, wurde die junge Dame über und über roth, als schäme sie sich in meine Seele hinein: ich that aber, als würde ich dies nicht gewahr, fuhr fort, an dem delikaten Gebeine zu nagen und unterbrach bisweilen meine Arbeit mit allerlei das allgemeine Tischgespräch betreffenden Bemerkungen, welche ich an meine junge Nachbarin richtete. Sie antwortete schüchtern darauf, sah sich verstohlen um und um, ob wohl noch Jemand in der Gesellschaft mein Beispiel nachahmungswerth finden möchte und weil dies nicht geschah, vermehrte sich ihre Verlegenheit, die endlich den höchsten Grad erreichte, als ich mein abgenagtes Knöchelchen auf den Rand des Tellers legte und ein zweites ergriff, um mein angenehmes Geschäft fortzusetzen. Da konnte sie sich länger nicht halten, wendete sich um nach mir und fragte leise: „Ach, mein Herr, wünschen Sie vielleicht ein hübsches Stückchen Braten? — ich sehe, daß Sie sich so quälen." — Ich wollte aber die Kleine gar nicht verstehen und erwiederte ganz laut: „Danke, danke sehr — für mich ist das keine Qual, im Gegentheil ein wahres Vergnügen; die Knochen sind mir immer das liebste, weil an diesen das Beste daran sitzt." Hier wurde sie empfindlich und sagte: „Ich muß Ihnen denn doch aufrichtig sagen, daß Ihre Manier, zu speisen mich in Verlegenheit setzt." Diese freie Aeußerung, zumal aus dem Munde einer Dame, die ich bisher nur dem Namen nach gekannt und an einem Tage das erstemal sah, überraschte mich in der That so sehr, daß ich darauf nichts weiter zu entgegnen vermochte als: „hm, das thut mir leid — ich werde aber gleich zu Stande sein mit meiner Lieblingsbeschäftigung und dann nach Euer Wohlgeboren Wünschen meine Manier zu essen, einrichten." Damit habe ich es denn ganz bei meiner schönen Dame verdorben und sie sprach kein Wort mehr mit mir. Nachher fiel es mir ein, daß ich mir und ihr noch eine Rechtfertigung meiner Manier schuldig sei.

Wenn es mit Recht löblich befunden wird, daß man bei Tische auf seinem Teller nichts von der empfangenen Gabe Gottes übrig läßt so muß es nach Grundsätzen der gesunden Vernunft auch gebilligt werden, daß man an einem Bratenknochen nichts sitzen läßt; ich frage nun meine schöne Dame, ob sie in diesem Falle zur anständigen Behandlung des erwähnten Gegenstandes sich vielleicht eines Schraubklobens und einer Pinsette bedient? — Ferner frage ich meine schöne Dame, auf welche andere anständige Manier, als mit Hülfe der bloßen Hände, sie zum Beispiel Krebse ißt? — Hier würden wegen der Zerbrechlichkeit der Krebsschalen Schraubkloben und Pinsette nicht einmal anzuwenden sein, und ich möchte nur die künstlich komplicirte Maschine sehen, die dazu nöthig wäre, einen Krebs, ohne ihn mit den Händen zu berühren, auseinander zu nehmen. Hätten Sie dies, meine Dame, gütigst erwägt, so würden Sie schwerlich über jene meine Manier in Verlegenheit gerathen sein.

— ribus.

Uebersicht der am 13. Septbr. c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: S. S. Grüger, 5¾ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8¾ U.
Nachmittagspr.: Sen. Girth, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Heinrich, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Mörs, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Knüttell, 9 U.
Nachmittagspr: Cand. Richter, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Scharff, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Cand. Kleinert, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Kranker hospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr. Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspred.: G. S. Stricker, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

(Kirch. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Pfarrer Jander
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr. Capl. Dr. Künzer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Kapl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.; Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Ronge. 11 Uhr.
Nachmittags: Rector Roßteutscher, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 U. 20 M., NM. 2 U. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 U. 30 M., Abends 8 U. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 U. 15 M.; Ankunft f. 9 U. 52 M.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 6, NM. 2, Ab. 6 U., Ank. f. 8 U. 18 M., NM. 3 U. 15 M., Ab. 8 U. 18 M.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7 U. 30 M. nach Berlin 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ankunft 1 U. NM. von Guben, 4 U. 38 M. NM. von Sorau, 8 U. 9 M. Abends von Berlin. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1½ U. NM. Ank. von Lissa 6¾ U. NM.

Postenlauf:

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; (c nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 U. fr.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 13. September: „**Robert der Teufel**“ Große Oper mit Tanz in 5 Akten. Musik von Meyerbeer.

Vermischte Anzeigen.

Wegen Ortsveränderung steht ein Klavier billig zu verkaufen, Stockgasse Nr. 7, eine Stiege.

Minorittenhof Nr. 5, eine Treppe hoch bei Pappe, ist eine freundliche Kammer zu vermiethen.

Zu den höchsten Preisen kauft alte Sachen, als: Schnitzwerke von Elfenbein und Holz, alle Arten bunte Porzellan-Gegenstände, Spitzen, Points, Fächer, Kronleuchter, Oelgemälde, Kupferstiche, Meubles und Federbetten
Welsch, Stockgasse Nr. 31, im Gewölbe.

Eine Zwirn-Maschine mit 12 Spindeln im besten Zustande, worauf auch Strick- und Nähgarn gearbeitet werden kann, steht veränderungshalber billig zum Verkauf. Näheres bei Herrn
Kleyber, Heilige-Geiststraße Nr. 14, im Souterrain.

Jahrmarkts-Anzeige.

Die Leinwand- und Tischzeug-Handlung von Jacob Heymann,
Albrechtsstraße Nr. 13, neben der Königl. Bank,
empfiehlt zum bevorstehenden Jahrmarkt ihr reichhaltiges Lager von Züchen- und Inlet-Leinwand, Kleider- und Schürzen-Leinwand, sächsische Indiens zu Kleidern à 3 Sgr. die Elle, Bettdrillich, bunten Köper (zu Schlafröcken für Herren), rheinländische und sächsische Bukskins, 6/4 breite gebleichte und ungebleichte Hemden-Leinwand, weiße rein leinene Taschentücher, **weiße Resten-Leinwand à 2½ Rthlr. das halbe Schock,** Damast- und Schachwitz-Tischgedecke zu 6 und 12 Personen, **5 Ellen lange weiße Tafeltücher à 1⅓ Rthlr. das Stück,** gebleichte und ungebleichte Handtücherzeuge, bunte baumwollene und wollene Tischdecken, weiße Piquee-Bettdecken, doppelt gewichsten Wachstuch u. s. w., zu den **allerbilligsten** aber **festen Preisen.**

Billige Wollenzeuge

von guter Qualität, wie solche zu Hauskleidern besonders sich eignen — empfiehlt die Tücher- und Manufaktur-Waaren-Niederlage von
Adolf Sachs,
„in der Löwengrube“ Ohlauer-Straße Nr. 2, eine Treppe.

Zur Annahme und Besorgung

zum Umfärben und Appretiren, für eine der ersten Färbereien Berlins, von seidenen, halbseidenen und wollenen Stoffen, als Kleider, Mäntel, Tücher, Shawls, Hüte, Bänder, Gardinen ꝛc. ꝛc, empfiehlt sich unter Zusicherung wirklich guter und schneller Ausführung nebst billigster Preis-Berechnung: die Posamentier-Waaren und Strick-Garn-Handlung des
R Schnauvelt, Albrechts-Straße Nr. 46.

Ausverkauf

von bunter Züchen-, Inlett-, Kleider- und Schürzen Leinwand, bei
Julius Jäger & Comp.,
Ohlauer-Straße Nr 4.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.